

Weltgeschichte, die „nützlich sein als scheinempirische Synthesen“, zukünftig einzulösen. Dazu werden nicht zuletzt jener Mut und intellektueller Scharfsinn für eine alternative Sicht auf die Geschichte – Geschichte gegen den Main-

stream zu schreiben – notwendig sein, für die Galtung in seinem Vortrag eindrucksvoll plädiert hatte.

Steffen Sammler

„Die sechziger Jahre. Soziale Kultur und politische Ideen in den beiden deutschen Staaten“

Symposium in Kopenhagen, 5. bis 8. März 1998

In die dänische Hauptstadt hatten das Historische Institut der Universität Kopenhagen sowie die Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg vom 5. bis 8. März 1998 zum Symposium „Die sechziger Jahre. Soziale Kultur und politische Ideen in den beiden deutschen Staaten“ geladen. Bei erfreulich großem Interesse auch ortsansässiger Zuhörerschaft diskutierten rund zwei Dutzend dänische und deutsche Wissenschaftler ein weitgespanntes Problemspektrum, das seine einigende Klammer vorrangig im Bezug auf das mottogebende Dezennium suchte. Denn wiewohl diese Veranstaltung keineswegs zufällig in das Jahr 1998 fiel, vielmehr die 30. Wiederkehr der Ereignisse des in Ost und West bedeutsamen Jahres 1968 unübersehbar ausstrahlte, bestimmte vor allem die Absicht, neue Bausteine zu einer Synthese des gesamten Jahrzehnts zusammenzutragen, den Hauptteil der Beiträge und deren intensive Diskussion.

Im einführenden Vortrag unterstrich *Axel Schildt* (Hamburg) denn auch, daß vor allem diejenigen Momente Interesse hervorriefen, die nach inzwischen fortgeschrittener Ausleuchtung der fünfziger Jahre erlaubten, nun in gleicher Intensität dem folgenden Jahrzehnt in seinem Gesamthabitus näherzukommen. Obgleich es mittlerweile mancherlei die sechziger Jahre (mit-) betreffende Periodisierungsvorschläge gäbe, bestünden über den Gezeitenwechsel zwischen beiden Jahrzehnten kaum Zweifel: Daß der 13. Au-

gust 1961 in der Geschichte beider deutscher Nachkriegsstaaten eine neue Etappe eröffnet habe, sei ebenso unstrittig wie mannigfache zäsurgleiche Veränderungen in den deutschen Gesellschaften an der Wende von den sechziger zu den siebziger Jahren. *Schildts* detailreich untermauerte Gedanken galten folgerichtig den Wegen und Problemen, die mit der weiteren Annäherung an das Dezennium verbunden sind.

Als einen denkbaren und sicherlich auch mit dem Blick auf die DDR ergiebigen Versuch hierzu kann man seinen Vorschlag ansehen, die beiden Nachkriegsstaaten auf deutschem Boden nach Bewältigung der unmittelbaren Nachkriegszeit und ihrer beginnenden Konsolidierung nunmehr als Gesellschaften auf dem Weg in eine „konsumistische Moderne“ zu begreifen. Neben anderen Momenten zeichne diese neue Lebenswelt ein Abnehmen des Gewichts der Ideologien aus, weshalb mit dem Blick auf den soziokulturellen Wandel den Parametern alltäglicher Lebenswelt stärkere Aufmerksamkeit gebühre. Solche Einsichten könnten etwa aus der Analyse sich verändernder individueller Lebensstrategien, namentlich auch der Bildungswege, den Wandlungen in den Stadt-Land-Differenzen, der Konsequenzen der Arbeitszeitverkürzung, den Veränderungen in den Strukturen von Familienbudgets, den sich rasch wandelnden Kommunikationsmöglichkeiten, dem Freizeitverhalten und anderen Indikato-

ren gewonnen werden. Zum Beispiel habe wohl kaum ein anderes Medium die deutsche Gesellschaft – und zwar etwas zeitversetzt auch im Osten – so verändert wie das Fernsehen. Die hieraus entspringenden Veränderungen im Leben der Gesellschaft könnten kaum überschätzt werden. Mit alledem verbunden gewesen sei das Vordringen eines neuen technokratisch-kühlen Denkstils, dessen Ausbreitung durch die wissenschaftlich-technische Revolution zusätzliche Antriebe erhalten habe.

Aus solchem Blickwinkel erschienen politische Qualitätsumschläge wie die bundesrepublikanische Große Koalition von 1966 weniger als – wie oft interpretiert – Ausgangspunkt sich anbahnender Veränderungen hin zur späteren sozial-liberalen Koalition, sondern könnten bereits als Resultat und Ausdruck eines spürbaren Nachlassens alter, noch die fünfziger Jahre klar prägender Muster des Denkens gelten. Kurzum, die sechziger Jahre als Spanne einer geistigen Um- und Neuorientierung, gewiß nicht als Ende der Ideologien, wohl aber als eine sich in heftiger Bewegung befindende Gemengelage des Suchens nach Einstellung auf eine sich im Wandel befindende Realität, als Ausdruck des Protestes gegen eine alte wie der Etablierung einer neuen gesellschaftlichen Kultur – ein Gedanke, der auf die DDR insoweit gleichermaßen Anwendung finden kann, als im Ringen um eigene Souveränität und in Konfrontation mit dem „westlichen Denken“ ebenfalls eine ereignisreiche Suche nach neuen Horizonten zu verzeichnen war.

Dieses Angebot führte in die Tagung ein, in seiner Erörterung gewann die viertägige Zusammenkunft ihr Profil. Die vielfältigen Fragestellungen fanden dabei ihre Bündelung in vier Komplexen: 1. Schatten der Vergangenheit, 2. Reformtrends in Politik und Gesellschaft, 3. Kultur und Öffentlichkeit sowie 4. Generationen und Geschlechter. Die innerhalb dieser Sektionen gehaltenen

Referate demonstrierten naturgemäß unterschiedliche Forschungsstände, Herangehensweisen und methodische Verfahren im Arbeitsprozeß. Die Vorträge reiften von quellengesättigten und souverän argumentierenden Überblicken über mit noch mancherlei Unwägbarkeiten behaftete Problemskizzen und Zwischenbilanzen der Forschung bis zu Mikrostudien, zu deren Bewertung und Verallgemeinerung noch bestehende Fragezeichen zu tilgen sind. Die geführten Diskussionen nahmen diese jeweiligen Besonderheiten weitgehend auf und verliehen damit der Tagung den Charakter einer intensiven Arbeitszusammenkunft.

Der Chronologie folgend galt die Aufmerksamkeit zunächst der Bewältigung der NS-Vergangenheit in beiden deutschen Staaten. Ein scharfsinniger und beziehungsreicher Überblick zur seinerzeitigen bundesrepublikanischen Entwicklung von *Bernd A. Rusinek* (Düsseldorf), der die Dynamik des damaligen Diskurses um die jüngste Geschichte einfiel und prüfte, inwieweit die von hier ausgehenden Impulse in tatsächliche gesellschaftliche Veränderungen einzumünden vermochten, legte den Grund; Beobachtungen von *Karl Christian Lammers* (Kopenhagen) zu Ringvorlesungen zur NS-Vergangenheit an westdeutschen Hochschulen – namentlich am Beispiel Tübingens – und zum Umgang mit der NS-Vergangenheit im Hörfunk der DDR von *Christoph Classen* (Potsdam) vertieften und ergänzten diese Gesamtschau.

Eingebettet in weitere Ergebnisse gehörte zu den hier gewonnenen Einsichten, daß die Debatte der „68er Bewegung“ um die NS-Vergangenheit keineswegs so spontan und eruptiv aufbrach, wie heute allgemein erinnert wird, sondern gleichsam den abschließenden Kulminationspunkt einer längerfristigen Entwicklung ausmachte, dessen interessanteste Etappe deutlich vor 1968 auszumachen sei. Hinsichtlich des DDR-

Hörfunks wäre, so der Vortragende, die tagespolitisch motivierte Instrumentalisierung der Auseinandersetzung mit dem Faschismus schon damals von prägender Kraft gewesen und habe einer rückhaltlosen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit allzu oft entgegengestanden. Dies sei um so gravierender, als diese unzulässige Indienstnahme des Antifaschismus die DDR ihres möglicherweise wichtigsten Trumpfes im Ringen um die eigene Identität faktisch beraubt habe.

Am intensivsten auf die damalige Bundesrepublik konzentriert präsentierte sich der zweite, gesellschaftliche Reformtrends in den Blick nehmende Schwerpunkt. Das Panorama reichte hier von einer vor allem klassisch verfahrenenden Analyse der westdeutschen Deutschlandpolitik auf dem Weg von der Konfrontation hin zu einem geregelten Nebeneinander durch *Arnold Sywottek* (Hamburg) über eine Studie zur Strategie von Polizei und Protestöffentlichkeit in den Auseinandersetzungen der Bundesrepublik durch *Klaus Weinhauer* (Hamburg) zu mannigfachen inneren und äußeren Demokratisierungsprozessen in deren Justiz als Antwort auf die neue Herausforderungen von *Jörg Requate* (Halle). Weiter zählen hierzu Untersuchungen zu der sich in einem dynamischen Wandlungsprozeß hin zu stabilitätsorientierten Austauschverhältnissen befindenden Beziehungen der Sozialpartner durch *Wolfgang Schröder* (Frankfurt am Main) und von *Alfons Kenkmann* (Münster) zu den bildungsreformerischen Aktivitäten als Antwort auf das damals in aller Munde befindliche Schlagwort vom „Bildungsnotstand“. Auf eine lebhafte Resonanz stieß auch *Karsten Rudolph* (Bochum). Angesichts des Versuches, sich den Herausforderungen einer modernen Gesellschaft ganz entschieden mit der Kraft großer Volksparteien zu stellen, warf er die Frage auf, ob gerechtfertigt sei, die sechziger Jahre künftighin als das „Jahrzehnt der Volksparteien“ zu begreifen. Neben Zustim-

mung wurden auch Bedenken geäußert, ob es sich hier wirklich um eine klassisch zu verstehende Ausprägung eines Phänomens gehandelt habe oder nicht doch eher um ein Durchgangsstadium auf dem Weg in eine neue parteipolitische Qualität.

Die meisten der hier vorgezogenen Forschungsergebnisse basierten auch hier auf neu erschlossenen Quellen, weshalb neben ihrer Erörterung die Suche nach Verknüpfungsmöglichkeiten mit bereits bekanntem Wissen und Überlegungen zu den Wegen künftiger Forschung das Gespräch bestimmten.

In der Sektion Kultur und Öffentlichkeit galt das eröffnende Referat von *Claus-Dieter Krohn* (Lüneburg) den Einflüssen, die von Exilanten und Remigranten auf die westdeutsche Studentenbewegung ausgegangen sind. In der komplizierten Neuorientierung der nachwachsenden Generation erwiesen sie sich vor allem als Impuls- und Stichwortgeber, die gesamte Tragweite ihres Wirkens und ihres Einflusses sei den Zeitgenossen noch verborgen geblieben und lasse sich wohl auch erst aus der Distanz mehrerer Jahrzehnte wirklich umfassend ermessen. Das hier gezeichnete Panorama erfuhr durch einen Beitrag von *Per Ohrgaard* (Kopenhagen), der wesentliche Beobachtungen zum politischen Engagement bekannter Schriftsteller aus deren zeitgenössischer Korrespondenz vorstellte, an einem ausgewählten Einzelbeispiel eine aufschlußreiche Ergänzung. Zugleich offenbarten die Darlegungen des dänischen Germanisten eine weitere Facette im bekannten Spannungsverhältnisses von Macht und Geist. Daß der komparative Blick im Bereich der Kunst aufgrund deren relativer Autonomie besonders gewinnbringend sein kann, zeigte sich einmal mehr im Referat von *Irmgard Harms* (Hannover). Sie untersuchte unter Heranziehung exemplarischer Streifen das Filmschaffen beider deutscher Staaten und konnte sowohl vielfältige Wandlun-

gen in diesem Medium als auch eine sich verändernde Rolle des Films in den Gesellschaften der Bundesrepublik und der DDR herausarbeiten.

Aufschlußreich gestaltete sich auch der abschließende Tagungsabschnitt, der Generations- und Geschlechterverhältnisse in das Zentrum rückte. Während *Detlef Siegfried* (Kopenhagen) charakteristischen Zügen und Wandlungsprozessen der westdeutschen Jugendkultur in den sechziger Jahren nachging, konzentrierte sich *Dorothee Wierling* (Berlin) auf die Bestimmung des Typischen im Profil zweier damaliger Generationen in der DDR. Intensive Wandlungen in den Geschlechterverhältnissen im Untersuchungszeitraum konstatierte *Ute Frevert* (Bielefeld), wobei sich zeigte, daß – wie zu den meisten angesprochenen Fragestellungen – der Wissensstand zur westdeutschen Entwicklung derzeit jenen zum östlichen deutschen Staat noch weit übertrifft.

Die resümierenden Überlegungen der Veranstalter bekräftigten in mehrfacher Hinsicht das Gelingen der Tagung. In der Tat: Die Lösung des Dezenniums aus der Umklammerung des Jahres 1968 glückte faktisch durchgängig, und die Beziehungen zwischen diesem Kulminationsjahr und den hin- wie wegfüh-

den Linien erschienen in einem vielfarbigem Licht, das zu weiterer Arbeit herausfordert. Das vergleichende Herangehen bewies erneut seine Fruchtbarkeit, bedarf freilich noch der Vertiefung. Das gilt sowohl im deutschen Vergleich wie in den Analysen westlicher und östlicher Entwicklungen untereinander. Die Tagung offenbarte unter diesem Blickwinkel besonders nachdrücklich, daß bis zu einer gleich intensiven Ausleuchtung der DDR-Geschichte wie jener des westlichen deutschen Staates der sechziger Jahre noch ein beträchtlicher Weg zurückzulegen ist. Aufgrund der positiven Gesamtbilanz und den zahlreichen Ausblicken auf künftig zu lösende Aufgaben und Vorhaben befürworteten die Veranstalter eine möglichst rasche Drucklegung der Ergebnisse der Zusammenkunft. Zweifellos hat nicht zuletzt neben der großzügigen dänischen Gastfreundschaft das inspirierende Flair des grünen Gürtels Kopenhagens dazu beigetragen, eine alte Erkenntnis erneut zu befestigen: Ein verfremdender auswärtiger Blick bedeutet auch stets eine zusätzliche Quelle genauen Wissens um den eigenen Habitus.

Gerald Diesener

„Der Anschluß als historisches Ereignis in der Weltgeschichte. Praktiken, Probleme, Folgen.“

Kolloquium in Berlin, 4. April 1998

Die Geschichte der Staaten ist eine Geschichte der Anschlüsse anderer Staatsgebiete. Dieser Schluß drängt sich auf, wenn man die Weltgeschichte einmal unter diesem Blickwinkel Revue passieren läßt. Die Leibniz-Sozietät hatte am 4. April zu einem Kolloquium geladen: „Der Anschluß als historisches Ereignis in der Weltgeschichte. Praktiken, Probleme, Folgen.“ Gemeint ist das weite Feld der politischen Vereinigung, des

Zusammenschlusses, des Einverleibens, der Rückgliederung oder Wiedergewinnung. Das vielgebrauchte Deutsche Wörterbuch von Wahrig (1994) z. B. nennt unter dem Stichwort außerdem ausdrücklichen als Beispiele den Anschluß Österreichs und den Anschluß der DDR via Beitritt zur BRD nach Artikel 23 des Grundgesetzes.

In seinem einführenden Vortrag nannte der Wirtschaftshistoriker Jörg